

# Liebes Z

Sprachimperialist Putin hat uns das «Z» geklaut.  
Ist mein Lieblingsbuchstabe noch zu retten?  
Versuch einer kulturellen Rückeroberung.

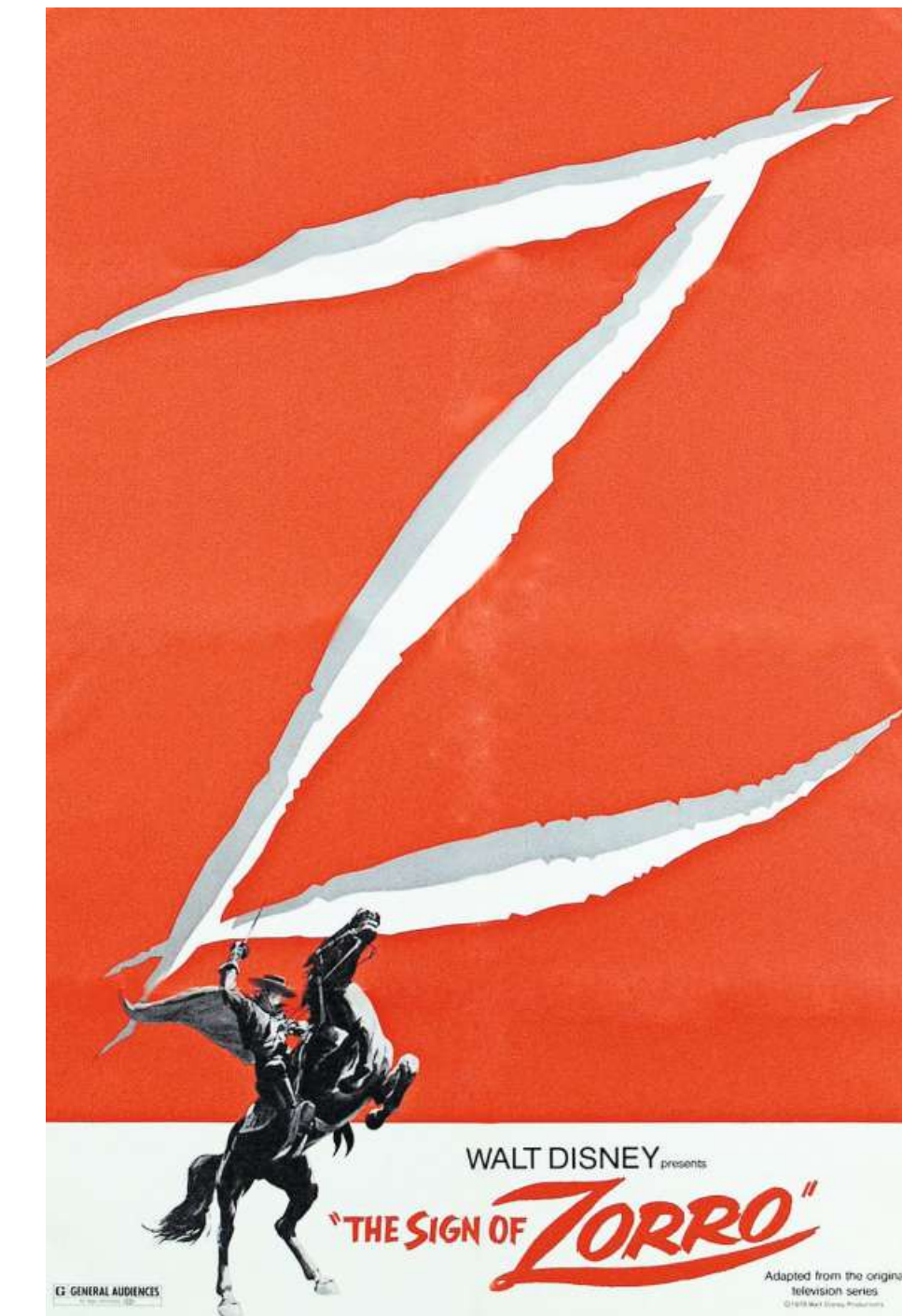
Du warst der erste Buchstabe, den ich als Vorschulkind auf ein Blatt Papier gekritzelt habe. Als Abc-Schützin ahnte ich noch nicht, wie viel kriegerisches Potenzial in dir steckt. Dass du in alten Schriften eine Stichwaffe symbolisierst. Dass du Jahrzehnte später mal als Hakenkreuz 2.0 Karriere machen würdest. Ich mochte dich wegen deiner kantigen, geradlinigen Art. Ganz ohne Hintergedanken.

Seit man dich auf russischen Panzern gesichtet hat, bist du plötzlich ein Kriegssymbol. Putin hat dich aus unserem Alphabet geklaut und zu seinem Schlachtabzeichen gemacht. Das russische Verteidigungsministerium behauptet, du stehst für die Slogans «Für die Unsrigen», «Für den Frieden» und «Für den Sieg». Die kulturelle Aneignung des «Z» durch die Russen, die dich in ihrem kyrillischen Alphabet nicht kennen, hat dazu geführt, dass man dich jetzt auf Hoodies und Plakate druckt und alberne Flashmobs organisiert, bei denen man sich stramm in deinen Dienst stellt.

Das löst nicht nur bei mir Unbehagen aus. Beim Snacken von Zweifel-Chips kommen nun Zweifel auf. Das Zürcher Café Z am Park ist plötzlich ein Idyll mit komischem Beigeschmack, der Newsletter «Z+» der seriösen «Zeit» wirkt plötzlich hochverdächtig. Vielleicht liegt es daran, dass du, liebes «Z», in der deutschen Sprache schon immer untervertreten warst. Du fällst auf. Menschen, die einen Vornamen tragen, der mit «Z» beginnt, vergisst man so schnell nicht wieder.

Müssen Autoren wie Fritz Zorn, Émile Zola und Carl Zuckmayer in eine andere Ecke des Bücherregals eingeordnet werden? Ist die Generation Z verloren? Müssen Künstler und Bands wie Jay-Z und ZZ-Top, die sich mit Schweiß und Tränen ein Leben als Marke erarbeitet haben, vor dem russischen Sprachimperialismus kapitulieren?

Manche Firmen haben bereits das getan: Die Zurich-Versicherung verzichtet auf dich bei ihren Social-Media-Auftritten. «Zurich» steht auf Instagram, Twitter und Facebook nun ausgeschrieben auf blauem Grund. Grafikdesigner dürften sich beim Anblick dieses gebastelten Not-Logos in ihrer Berufsehre gekränkt fühlen. Samsung hat dich in einigen Ländern aus der Produktbezeichnung seiner faltbaren Smartphones gestrichen. Schon die Brauerei Carlsberg musste



1958 cool, heute ein No-Go. Filmplakat zu «The Sign of Zorro».

Bild: Getty

in den 1930ern wegen der Nazis auf ihr Swastika-Logo verzichten.

Trotzdem sollte Rückzug nicht die einzige Reaktion auf Putins Sprachimperialismus bleiben. In Symbolen überlagern sich die verschiedensten Bedeutungsebenen. Mit ein Grund, warum Hindus und Buddhisten bis heute dafür kämpfen, dass man die Swastika

als das Glückssymbol anerkennt, das es über viele Jahrhunderte war.

Trotz deiner zackigen Physiognomie bist du nämlich, liebes «Z», das friedlichste Zeichen überhaupt. In Comic-Bubbles markierst du schnarrende Helden und Bösewichte, die im Tiefschlaf eine Feuerpause einlegen. Zorro, dieser Anwalt der Unterdrückten, der das

«Z»-Zeichen mit seinem Degen in die Haut seiner Gegner ritzt, hätte sich Putin wohl am liebsten persönlich vorgeknöpft. Zorro ohne Z? Was von dem Helden dann übrig bleibt, wissen wir, seit der deutsche Komiker Otto Waalkes in den 1990er-Jahren als tollpatschige Zorro-Parodie «Orro» durchs Fernsehen geisterte. Bitte nicht noch mal!

Die beliebte franko-belgische Comicserie «Spirou und Fantasio» versammelt unter deinem Namen eine Reihe Bösewichte, die Putin in nichts nachstehen würden. Man nehme nur Fantasios machtbesessenen Cousin Zantafio. Erst macht er als Diktator Karriere und verbreitet Fake News über seinen Cousin. In der Folge «Spirou in Moskau» will er der neue Zar von Russland werden. Auch der narzisstische Wissenschaftler Zyklotrop trägt putinsche Züge: Er leidet unter einem Minderwertigkeitskomplex, den er mit Welteroberungsfantasien auszugleichen versucht. Seine Armee besteht aus sogenannten Zyklomännern, eine willenlos gemachte Sklaventruppe. Die Zeitung «Die Welt» merkte kürzlich an, dass diese Zyklomänner alle ein weisses «Z» auf ihrer Brust tragen. Es sehe so aus wie das mit Tape-Band gebastelte «Z», das der russische Turner Iwan Kuliak sich bei einer Siegerehrung im katarischen Doha auf sein Leibchen geklebt hatte.

Auch der Oscar-prämierte Film «Z - Anatomie eines politischen Mordes» (1969) und die literarische Vorlage des griechischen Autors Vasilis Vasilikos eignen sich für Putins Regime höchstens als ehrliche Selbstbeschreibung. Geschildert wird darin ein korrupter Staat, der die Opposition im Land mit Gewalt unterdrückt. Mehr als mit blutleeren Zombies könnte Putin wahrscheinlich mit Nietzsches «Zarathustra» anfangen. Der Text hatte schon vor dem Ersten Weltkrieg das Image einer Kriegsbibel, die man mit an die Front nahm.

Imagerettung kommt für dich, liebes «Z», von der Slogan-verliebten deutschen Band Tocotronic. Nur einen Monat vor Kriegsbeginn hatte sie das Album «Nie wieder Krieg» herausgegeben. Der wesentlich ältere Song «Im Zweifel für den Zweifel» ist eine Ode an alle Z-Wörter und ein Aufruf zu zivilem Ungehorsam: «Im Zweifel für den Zweifel / Das Zaudern und den Zorn / Im Zweifel fürs Zerreißen / Der eigenen Uniform».

Julia Stephan

## Er dokumentierte den Alltag in Mariupol

Mantas Kvedaravičius schuf mit «Mariupolis» ein Zeugnis. Die Fortsetzung wurde ihm zum tödlichen Verhängnis.

Daniel Fuchs

Die Kamera ist auf ein Einschussloch gerichtet. Wir sehen Fischer beim Fischen, einen Schumacher beim Schustern, Soldaten beim Hantieren mit Waffen. Sie befinden sich in der Stadt Mariupol nach der Besetzung der Ostukraine durch russische und prorussische Truppen 2014. Der litauische Filmemacher Mantas Kvedaravičius dokumentiert in seinem sehr sehenswerten Film «Mariupolis» den Alltag in einer schon damals belagerten Stadt. Unaufgeregt fängt Kvedaravičius' Kamera eine Bevölkerung bei ihren Tä-

tigkeiten ein, die unter dem Eindruck der Bedrohung lebt und sich damit arrangiert. 2016 lief «Mariupolis» an der Berlinale, nun gibt es ihn frei zugänglich im Streaming auf der Mediathek des deutsch-französischen Kultursenders Arte.

Nach Ausbruch des Ukraine-Kriegs im Februar reiste Kvedaravičius erneut nach Mariupol. Rasch wurde die Stadt im Osten der Ukraine zum Sinnbild für Belagerung, Brutalität, Bombardements. Zeugenaussagen und Berichte deuten auf ein Leben in der Hölle für die in der eingekesselten Stadt verbliebenen Bewohner. Der litauische



Er wurde 45-jährig: Mantas Kvedaravičius. Bild: Imago/Seeliger

Regisseur wollte nun sein Zeitzeugnis von der Besetzung 2014 mit einer Fortsetzung ergänzen. Bis er Anfang April starb, «mit

der Kamera in der Hand», wie sein Kollege, der russische Filmmemacher Vitaly Mansky, auf Facebook schrieb.

Kvedaravičius' gewaltsamer Tod erinnert etwa an den Fall Christian Póveda, der vor über zehn Jahren für seinen Dok «La vida loca» über die berühmte Gang in El Salvador, die Mara 18, das Leben liess. Mit dem Resultat: Unzufriedene Gangmitglieder erschossen den französischen Filmemacher. Wie einige seiner Protagonisten landete Póveda selbst mit mehreren Kugeln im Kopf in einem Strassengraben.

Auch Kvedaravičius' Arbeit endete nun auf tragische Weise.

Zunächst war die Rede davon, Kvedaravičius sei während eines Raketenbeschusses der Stadt gestorben, als er fliehen wollte. Berichte litauischer Medien und Aussagen von Kvedaravičius' Frau, der es gelungen sein soll, den Leichnam aus Mariupol zu bergen, deuten aber darauf hin, dass der Regisseur von russischen Soldaten gefangen genommen und später hingerichtet wurde. Kvedaravičius wurde 45 Jahre alt und hinterlässt neben seiner Frau zwei Kinder.

«Mariupolis» (LTU, D, F, UKR 2016, 80 Min.); R: Mantas Kvedaravičius. Auf arte.tv.

Korrigendum

Autorinnenfoto verwechselt

Da hat **Rebecca Gisler** einen tollen Debütroman («Vom Onkel») geschrieben, aber über der Besprechung ihres Romans in unserer Zeitung schaute am Dienstag eine andere drein. Dass Rebecca Gisler (hier mit richtigem Bild) mit Ariane Koch verwechselt wurde, ist ein wenig damit erklärbar, dass beide für ihre Debütromane einen Schweizer Literaturpreis des Bundesamtes für Kultur überreicht bekommen. Wir bedauern die Verwechslung. (hak)

